

Fragen, die dem weiteren vertieften Studium empfohlen wurden

(1) Es ist wünschenswert, daß die sogenannte Sekret ihren alten Namen „Oratio super oblata“ wieder erhält und als Abschluß der Opfervorbereitungshandlung, ähnlich wie die Oration und die Postcommunio, mit ihrer Konklusion gesungen wird.

(2) Es ist wünschenswert, daß die große Doxologie am Schluß des Kanons (*Per ipsum, et cum ipso, et in ipso* usw.) wieder ganz gesungen wird (Melodie: Tonus antiquus orationis). Dabei mögen die fünf Kreuze wegfallen und die Elevation während der ganzen Doxologie erfolgen. Die Kniebeuge soll (wenn überhaupt) erst nach dem Amen der Doxologie geschehen.

(3) Eine Neuordnung der Nach-Paternostergruppe, in der Weise, daß eine bessere Gruppierung der Gebete und Handlungen erfolgt und auch für die Gläubigen eine Versöhnungszeremonie irgendwelcher Art eingeführt wird, wäre sehr zu begrüßen. Wie sollte sie wohl gestaltet sein?

(4) Eine Erweiterung des Nachkommunionsteiles ist wünschenswert, etwa in der Art, daß zwischen Communio und Postcommunio ein Gebet oder eine Gebetsgruppe oder ein Gesang eingefügt wird, wodurch das Lob und die Danksagung besser zum Ausdruck gebracht würden und der allzu plötzliche Abbruch der römischen Messe nach der Kommunion in Angleichung an andere Liturgien eine Milderung erführe.

(5) Ein Wechsel der bisherigen Ordnung von „Ite missa est“ und „Benedicamus Domino“ ist zu wünschen, so daß zu jeder öffentlichen Messe das „Ite missa est“ gehören würde, zur Privatmesse jedoch „Benedicamus Domino“ (das Requiem würde davon nicht berührt).

In einer Abendveranstaltung am 13. Juli zeigte P. Frowin OSB, Maria Laach, in Lichtbildern frühe Darstellungen der Meßfeier. Es entwickelte sich ein Gespräch über einige Szenen des Drogo-Sakramentars und die bekannte Reichenauer Elfenbein-Einband-Tafel aus dem 10. Jahrhundert im gegenwärtigen Besitz der Stadt- und Universitätsbibliothek (Batt. App. II) zu Frankfurt/Main, die eine zeitlang als Darstellung der Konzelebration, neuerdings als symbolische Darstellung des Meßgesanges verstanden wird. Man kam zu der Überzeugung, daß letztere Deutung richtig ist, ja näherhin bestimmt werden kann als Darstellung des Sanktus-Gesanges, der von Subdiakonen in Planeten gesungen wird, während aus der Höhe die Engel des Himmels einstimmen. Der zelebrierende Bischof wurde als Papst Gregor der Große gedeutet. Auch auf dem Gegenstück, der anderen Einbandhälfte, die zu Cambridge aufbewahrt wird, ist die Hauptperson als Gregor der Große zu deuten.

Schluß der Tagung

Am Vormittag des 17. Juli wurde die Tagung mit einer festlichen Akademie geschlossen. P. Odilo Heimig hielt dabei das Hauptreferat über das Kalendarium Missae (siehe oben). P. Doncoeur SJ, Paris, faßte die Tagung zusammen. Er dankte den Veranstaltern, betonte die Einmütigkeit, Brüderlichkeit, Verbindlichkeit und dennoch wissenschaftliche Gründlichkeit der Beratungen, griff den Gedanken der „millennaren Wende“ in der Liturgiegeschichte (vgl. oben) auf und zeigte den Weg, der dahin geführt, und die Aufgaben, die auf uns warten. (Der Wortlaut seiner Ansprache folgt hier anschließend.

Mit einer lateinischen Rede des Vorsitzenden des Litur-

gischen Instituts, Apostol. Protonotar Dr. v. Meurers, wurde die Tagung geschlossen.

Die Leitung des Centre de Pastorale Liturgique, Paris, hat für das nächste Jahr nach Frankreich zu einer Fortsetzung des Studientreffens eingeladen.

Liturgische Erneuerung Rechenschaft und Ausblick

Wir geben im folgenden noch die Schlußansprache, die P. Paul Doncoeur SJ (Paris) auf der Maria-Laacher Liturgischen Studientagung hielt (vgl. dieses Heft S. 178 ff.) als bedeutsames Dokument für den Geist und die Hoffnung, von der die Liturgische Bewegung getragen wird, im Wortlaut wieder.

Einheit der liturgischen Arbeit

Am Ende dieser gemeinsam verlebten Tage bleibt ein Doppeltes zu tun: zu versuchen, uns Rechenschaft zu geben über den zurückgelegten Weg und uns klar zu werden über die morgen zu bewältigende neue Etappe. Als erste Feststellung drängt sich uns die Tatsache unserer Zusammenkunft selber sowie der engen Arbeitsgemeinschaft auf, zu der sie uns verpflichtet hat. Unsere vornehmste Aufgabe ist es, dem Herrn zu danken, daß er es dem Liturgischen Institut zu Trier ermöglicht hat — auf Grund der gastfreundlichen Aufnahme durch die Abtei Maria Laach —, hier diesen Arbeitskreis zu versammeln, dessen drei Pole Trier, Paris und Rom sind. Eine neue beachtenswerte Tatsache tritt damit in Erscheinung. Wir wissen, daß wir heute keine Einzelgänger mehr sind, daß wir uns nicht durch Zufall begegnen, sondern daß sich in vollendeter Einheit des Denkens und völligem gegenseitigem Vertrauen, unter der kostbaren Garantie der kirchlichen Obrigkeit, die durch seine Exzellenz, den Hochwürdigsten Herrn Bischof von Mainz hier repräsentiert wird, eine brüderliche Arbeitsgemeinschaft gebildet hat. Die Verschiedenheit der Völker und Sprachen, der religiösen Orden, der theologischen und geistlichen Schulen legt hier ein Zeugnis der Katholizität ab und verheißt unserer Arbeit eine ebenso natürliche wie übernatürliche Fruchtbarkeit.

Es ist in der Tat eine Freude, zu erfahren, daß die Probleme der Liturgie sich allenthalben in der gleichen Weise stellen und ihre Lösungen auf den gleichen Grundsätzen beruhen. So geschah denn, was bei einem Zusammentreffen von Wissenschaftlern selten der Fall ist: unsere gemeinsame Denkarbeit kannte keinerlei Meinungsverschiedenheiten.

Die größte Renaissance seit einem Jahrtausend

Die zweite Feststellung gilt der unleugbaren Tatsache, daß wir Zeugen und durch den Willen Gottes auch Werkleute — so bescheiden unser Beitrag sein mag —, Mitarbeiter der größten Renaissance seit einem Jahrtausend sind. Nach Jahrhunderten der Erstarrung findet wie in einem der großen Planetenzeitalter eine Eiszeit ihr Ende. Einer nach dem anderen lösen sich die Eisberge von ihren Barren rings um den Pol und öffnen vor uns das freie Meer. Der selige Papst Pius X. hatte vor fünfzig Jahren mit der Kühnheit der Heiligen das erste Erwachen der Liturgie angekündigt, indem er der Eucharistie ihre

wesentliche Wahrheit wiedergab. Weit mehr als die Erneuerung der Kirchenmusik und des Gregorianischen Gesangs, weit mehr als selbst die Umarbeitung des kirchlichen Gesetzbuches ist es die Wiederbelebung des Empfanges der Eucharistie, die mit einer aufsehenerregenden Tat die neue Epoche eröffnet. Man muß wie die Älteren unter uns noch unter dem Regime gelebt haben, das seit tausend Jahren den Zugang zum Tisch des Herrn so sehr erschwert hatte, um die Bedeutung des Dekrets „*Quam singulari*“ für die Christenheit zu verstehen. Es folgten unerwartete revolutionäre Ereignisse: die erste Kalenderreform und die Reform des Psalteriums durch Pius X., Verbote der gegenwärtigen Reformen Pius' XII., der nunmehr nach der neuen Übersetzung des Psalters mit einer der bedauerlichsten Erstarrungen gebrochen hat, indem er dem Osterfest eine Wahrheit und einen Glanz zurückgab, die es seit mehr als tausend Jahren verloren hatte.

Unaufhaltsame Entwicklung

Ein solches Ereignis läßt weiteres erhoffen. Die neue Osterliturgie ist uns — wie es heißt — *ad experimentum* (zum Versuch) dargereicht worden; gewiß, aber mehr noch *ut signaculum* (als ein Zeichen). Denn in Wirklichkeit bahnt sie und kündigt sie eine Entwicklung an, die fortan nichts mehr in ihrem Weiterschreiten aufhalten wird. Als kleinen Beweis dafür möchte ich lediglich den Gegenstand der Studien unserer Tagung anführen. Hätte man jemals vor 50 Jahren gewagt, sich vorzustellen, daß man zusammenkäme, um eine Reform des ehrwürdigen *Missales Pius' V.* zu diskutieren?

Wir müssen dem Liturgischen Institut Trier dafür danken, daß es so treffsicher und kühn die Zeit Gottes erkannt und uns nicht auf nebensächliche Studienobjekte abgelenkt hat, die uns auf eine falsche Spur geführt hätten. Ich glaube, nicht zu weit zu gehen, wenn ich im übrigen behaupte, daß das Trierer Institut diese Kühnheit gewagt hat, weil es wußte, daß sie den Absichten der Kirche entsprach und von ihr gutgeheißen würde.

Es wäre aber unsererseits Verrat an unserer Verantwortung, wenn wir uns darauf beschränkten, bei der Betrachtung der erzielten Resultate stehen zu bleiben. Alles verpflichtet uns dazu, mit Ernst das, was nun weiter geschehen muß, ins Auge zu fassen. Dazu müssen die wichtigsten Lehren aus der bisherigen Erfahrung gezogen und die Grundsätze unseres Handelns aufgestellt werden.

Geleitet von der Hirtensorge

Ein überraschender und charakteristischer Zug der neuen Phase der liturgischen Bewegung ist ihre ausdrückliche pastorale Ausrichtung, d. h. daß sie weder theoretisch noch archäologisch ist, weder eine Ästhetik noch eine Liebhaberei geistreicher oder gelehrter Zirkel, sondern daß sie inspiriert, geleitet und geformt wird durch die Hirtensorge um das christliche Volk. Wir befinden uns da in voller Übereinstimmung mit der Enzyklika *Mediator Dei*. Auch ohne immer ausdrücklich genannt zu werden, hat dieses pastorale Anliegen alle Berichte beherrscht, die uns vorgelegt wurden. Nicht nur das Referat von P. Schmidt SJ, Professor in der Gregorianischen Universität zu Rom, über die liturgische Sprache der Messe und der Bericht des P. Gy OP von Saulchoir über die *Oratio fidelium*, sondern auch das ganze Gespräch über den *Ordo paschalis*, der Vortrag von Dr. Stommel über die Schriftlesungen in der Messe, die gelehrten Vorschläge des

P. Jungmann SJ, Professor an der Universität Innsbruck, zur Reform des *Ordo Missae*, sie alle gehorchen einer alles beherrschenden Sorge: unserem Volke eine Liturgie wiederzugeben, die ihre wesentliche Aufgabe erfüllt, nämlich den persönlichen Umgang Gottes mit dem Menschen herzustellen, was nur denkbar ist in einer menschlichen Sprache — als Wort und Handlung —, die sich an eine menschliche Person wendet und sie mit ihrem ganzen Sein zu reagieren zwingt.

Nun aber gestatten Sie mir zu sagen, daß dieses pastorale Anliegen, wenngleich es uns alle bewegt, dennoch für die unter uns, die in einem tiefer entchristlichten Volke leben, eine tragischere Note angenommen hat und sich noch viel gebieterischer aufdrängt. Daß eine treugläubige, folgsame, von keiner Angst gequälte Christenheit in einer gewohnheitsmäßigen Liturgie ruht — vielleicht schläft, das ist immerhin möglich, obzwar sehr gefährlich, denn das Aufwachen könnte sich in Abfall verkehren. Ein Volk aber, das den Glauben verloren, das fast keinen Sinn mehr für Gott und für religiöse Betätigung hat — dürfen wir es verraten, indem wir es endgültig von Gott abwenden durch eine Liturgie, die tot ist, die niemand sich zu eigen machen oder verstehen kann, die keiner Kategorie des Geistes noch irgendeinem Bedürfnis des Herzens entspricht; kurz, die sich nicht an den Menschen als Person wendet und in ihm keine persönliche Antwort weckt, so daß einer ruhig darauf verzichten kann, ohne aufzuhören, Mensch zu sein? Ich bin immer entsetzt beim Gedanken an die Bauern bei uns, die niemals sonntags zur Kirche kommen und doch keinen Mangel und kein Bedauern empfinden.

Als Pius XI. sagte, das große Ärgernis der Kirche im 19. Jahrhundert sei der Abfall der Massen, dachte er ohne Zweifel an das soziale Gebaren der Christen. Ich scheue mich nicht, zu sagen, daß das Ärgernis sehr viel größer ist, wenn der Abfall der Massen seine Ursache in unserem liturgischen Gebaren hatte.

Überwacht von der Theologie

Wenn es nun gestattet ist, die kirchlichen Maßnahmen seit Pius X. zu deuten, dann kann man behaupten, daß sie alle, vom Kommuniondekret bis zur Wiederherstellung des Osterfestes, weder von der Archäologie noch von der Geschichte oder der Logik, vielmehr von der Sorge des Hirten eingegeben sind, der sich seines Auftrages, Schafe und Lämmer auf die Weide zu führen, wohl bewußt ist. Wir sind daher sicher, indem wir selber dieser Hirtensorge gehorchen, auf den gleichen Spuren zu wandeln, in denen uns der oberste Hirte in Person vorangeschritten ist. Doch die Hirtensorge allein genügt nicht. Wir konnten das feststellen an Bemühungen, die zwar aus lobenswerten Absichten entstanden, jedoch wenig glücklich waren. Sie muß inspiriert und überwacht werden von einer vertieften Kenntnis des Dogmas und der Theologie, wenn auch nicht der Schulsysteme, so doch der Theologie im vornehmsten Sinne des Wortes.

Daher müssen die Männer der Liturgie gleichzeitig Theologen sein oder wenigstens engen Kontakt mit diesen wahren. Es ist zum Beispiel offensichtlich, daß die eucharistische Frömmigkeit im 19. Jahrhundert viel echter gewesen wäre, wenn die Hirten dem Volke Andachtsübungen dargeboten hätten, die von einer besseren Theologie inspiriert gewesen wären. Des weiteren ist es notwendig — und diese Tagung hat es weitgehend gezeigt —, daß die Geschichtswissenschaft beständig die Bemühungen

um die Erneuerung erhellt und überwacht. Ihre besondere Aufgabe ist es ja, uns zur Kenntnis zu bringen, was die menschlichen Einrichtungen ursprünglich und in Wirklichkeit waren, und uns dadurch zu ermöglichen, ihre Abweichungen und Entstellungen im Laufe der Zeit zu erkennen.

So wird eine sehr echte und gültige Arbeit geleistet, zu der das Liturgische Institut zu Trier und das Centre de Pastorale liturgique von Paris in so berechtigter Weise die Initiative ergriffen haben, eine Arbeit, die bereits vortreffliche, von Rom gutgeheißene Früchte gezeitigt hat.

Der Altar muß zum Feuerherd werden

Indes muß noch eines gesagt werden. Selbst wenn wir der Liturgie ihre vollkommenste und in der Tat ursprüngliche Gestalt wiedergegeben haben, wenn sie, rein und ohne Runzeln, ihre lautere Echtheit wiedergefunden und ihre leibliche Struktur bis ins kleinste vollendet hat, dann haben wir erst eine vorläufige Aufgabe erfüllt. Wir werden dann, wenn ich so sagen darf, zwar ihr materielles Anliegen sichergestellt haben, allein ihr formelles Anliegen harret noch unserer Bemühungen. Das Wesentliche unserer Aufgabe ist noch nicht in Angriff genommen.

Man darf nicht vergessen, daß der Umgang Gottes mit den Menschen und der Menschen mit Gott in der Ordnung des Mysteriums und der Gnade steht. Seine besondere Art entzieht ihm jedem Bemühen der Wissenschaft und der Theologie. Er ist transzendent, wie Pascal es vom geringsten Liebesakt sagte. Gestern lasen wir in der Matutin die so merkwürdige Geschichte der Baalspriester. Es sei gestattet, in ihr einen typologischen Sinn zu erkennen: Sie hatten doch alles getan, um die Opfertgaben vorzubereiten, um den Scheiterhaufen mit dem brennbarsten Holz aufzuschichten, sie hatten gerufen, geschrien, lauter geschrien, getanzt und weitergeschrien. Doch das Feuer vom Himmel blieb ihnen versagt. Elias allein ringt es ihm ab — in einem Augenblick, der mit einem Schlag die Opfertgaben und die falschen Priester verzehrt. Muß man das nicht so verstehen, daß der Priester und die Gläubigen ebenfalls das Feuer vom Himmel holen sollen, das sie dann verzehren wird? Aber dieses Mal das Feuer der Liebe! Kierkegaard beschreibt in seinem Traktat *In vino veritas* bis ins kleinste den Aufwand an Vorbereitungen für sein geträumtes Festmahl: Ort, ausgewählte Freunde, tadellose Diener, erlesene Speisen und Weine, Musik und Chöre. Aber, so sagt er, zu alledem muß noch das „Glück“, dieses Unwägbarere, das eine Gabe der Götter ist, gewährt werden. Hat nicht auch Judith auf solche Weise von Gott die Gnade verlockender Schönheit empfangen, die ihren Erfolg bedingte? Die Bibel berichtet, wie sie „ihre Dienerin herbeirief, ihr Bußgewand auszog und die Witwenkleider ablegte. Sie nahm ein Bad, salbte sich mit köstlichen Wohlgerüchen, lockte ihr Haar, setzte sich einen prächtigen Kopfputz auf, hüllte sich in die Kleider, die sie einst in den Tagen ihrer Freude getragen hatte, zog kostbares Schuhwerk an, Armspangen, goldne Lilien, Ohrgehänge, Ringe und zierte sich mit all ihrem Geschmeide“. Allein — und dieser Satz ist für uns eine große Erleuchtung — die Schrift fügt hinzu, daß „Gott selbst ihr zu all diesen Gaben hinzu einen Glanz verlieh“ (Judith 10, 2—4), einen Glanz, den man vergleichen könnte mit dem, was das Sonnenlicht den Juwelen oder den Blumen hinzuschonkt, ohne das die Dinge nicht wären, was sie sind.

Blasse Bilder dessen, was die Gnade des Heiligen Geistes der prächtigsten Liturgie schenkt!

Ich denke hier an jenen armen Pfarrer einer der kleinsten Pfarreien Frankreichs, der in der Tat seinen Altar zu einem Feuerherd gemacht hat, flammender als das lodrende Feuer des Elias. Der Pfarrer von Ars ahnte nichts von den Problemen, die wir in diesen Tagen behandelt haben. Da er aber Priester im vollkommensten Sinne des Wortes war, besaß er die unerhörte Gabe dieses „Glücks“, dieser Gnade. Er hatte das Feuer vom Himmel geholt. Wir wissen, mit welchem Preis er es bezahlt hat, da er selbst zuerst davon verzehrt wurde.

Pius XII. hat es mit Nachdruck in der Enzyklika *Mediator Dei* gesagt, indem er erklärte, die Aszese der Heiligen sei notwendiger als die Wissenschaft und die Kunst, um der Liturgie ihre Vollkommenheit zu geben. Wenn einmal das Brevier oder der Kelch unsere Hände verbrennen — was keine Rubrik vorschreiben kann —, dann werden selbst die ungläubigen Massen sich nicht mehr irren können: sie werden die Gegenwart Gottes auf unseren Lippen und auf unseren Altären erkennen.

Gewissenbildung als moralpädagogische Aufgabe

„Wenn heute im philosophischen und theologischen Schrifttum gegen die ‚allgemeinen Gesetze‘ polemisiert und die ‚einmalige geschichtliche Entscheidung‘ herausgestellt und emphatisch beschworen wird, so ist dies in der Weise, wie es allenthalben geschieht, flach, zerstörerisch, verwirrend und ohne ontologische Tiefe“, sagte Professor Gustav Siewerth, Direktor der Pädagogischen Akademie in Aachen, in einem Vortrag: „Von der Bildung des Gewissens“ (veröffentlicht im Mitteilungsblatt der Akademie Heft 15/16). Die Situationsethik enthält ein echtes Anliegen, aber sie bedarf der „ontologischen Durchklärung“. Der Vortrag von Siewerth versucht jedoch nicht nur, auf der Grundlage der thomistischen Ontologie ethische Prinzipienfragen zu klären, sondern enthält auch eine Anzahl wertvoller pädagogischer Hinweise, die für alle Erzieher von hohem Interesse sind.

Die Urerfahrung des Guten

Siewerth geht aus von dem thomistischen Axiom, daß das Gute in den Dingen, die Wahrheit dagegen im Geiste liegt. Was also menschliches Streben in Bewegung setzt, das sind immer „wirkliche Wesen“, keine „Ideen“, „Gesetze“, „Werte“, „Geltungen“ und „Tugenden“, die höchstens im abgeleiteten Sinne „gut“ genannt werden können. Das menschliche Streben aber ist gut, wenn es sich auf „das ihm gemäße Wirkliche“ ausrichtet. In seinem Grunde und in seiner endgültigen Zielsetzung ist dies Streben auf die unendliche Wirklichkeit, auf Gott angelegt. Von ihm wird es deshalb sowohl erweckt als auch erfüllt. Die Einsicht in das Gute entsteht nicht aus reflexiv-rationaler Erkenntnis der Prinzipien der Vernunft. Längst zuvor „ist das Herz des Kindes wach“, umfaßt liebend das Gute und rührt in dieser Urerfahrung an Gott. „Ist es durch die Taufe zu Christus erweckt, dann ist es in seinem tiefsten Lebensgrund gewissermaßen an einem ‚paradiesischen Ort‘, im ‚Urstand des unzerspaltenen Daseins‘ und hat Umgang mit Gott.“ Er wird ihm